

Pieces of Berlin,

19–23

Florian Reischauer



Braunschweiger Straße

Niemehstraße

MIT ZUR LUCHS

- D Karl Marx hatte Deutschland verlassen. Er war 25 Jahre alt, ein schlanker und hochgewachsener Mann mit pechschwarzem Bart. In Paris begann für ihn im Jahr 1843 eine Zeit wichtiger Bekanntschaften. Mit Heinrich Heine entwickelte sich sogar eine Freundschaft. Heine reagierte arg empfindlich auf jede Kritik an seinem Werk. Wie konnte da ein Polemiker wie Marx beim Großdichter punkten? Nun, er tröstete ihn bei jedem Verriss- und Heine verdankte dem Austausch mit Marx den politischen Furor im „Weberlied“ und in „Deutschland, ein Wintermärchen“. Zum Kommunismus aber konnte Marx seinen Freund nicht be-

Lasst die Musen singen

kehren. Das lag an dessen Grausen vor einem „Gleichheitstaumel“ und jener „bilderstürmerischen Wut“, die ein revolutionärer Umsturz zwangsläufig mit sich bringt.

Heine sprach von „Froschgezucht“, das aus Hecken und Sümpfen kröche und dem das republikanische Gequake wichtiger sei als die Nachtigallenlieder. Dabei warf Heine eine Frage auf, die später zum linken Theodizee-Problem wurde: Dürfen die Musen singen, obwohl das Elend der Welt den Widerstand verlangt? Was Kunstverächter bis heute übersehen: Wo Politik die komplexen Gefühle nicht zum Ausdruck bringen sollte, da findet die Romantik ihre Nische. Warum sonst gehört „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ (1818) von Caspar David Friedrich zu den bekanntesten Gemälden der deutschen Kunstgeschichte? Der in Rückenansicht vorgeführte und auf einen Stock gestützte Mann ist mit dem Blick vom Gipfel über den dichten Nebel heute eine deutsche Werbe-Ikone. Dabei lässt sich Vaterlandskitsch produktiv brechen, ohne mit heiliger Ironie das eigene Motiv zu verraten.

Denn warum sollte romantisch anmutende Kunst nicht ein subversives Potenzial entfalten? Beispiele dafür gibt es zuhauf. Sogar in unserer Gegenwart. Und sogar in Berlin-jenem Fleck Erde, von dem nicht wenige überzeugt sind, die ihn Bewohnenden hätten in den vergangenen Jahrzehnten jede Widerstandsfähigkeit hinausironisiert. Florian Reischauer setzt in seiner Arbeit auf die visuell-poetische Romantik des Alltags. Seine Porträts zeichnen sich durch eine tiefe Menschenliebe aus. Das hat viel mit seinem Blick auf die gehypte Hauptstadt zu tun: Mit offenen Augen und wachem Geist flanirt er durch die Straßen, sieht Klischees manchmal an ein und demselben Ort bestätigt

und zertrümmert. Da ist die seit acht Jahren hier lebende 35-jährige Afghanin, die Reischauer auf einer Schaukel einfängt–der Ausdruck von harter Vergangenheit ebenso zeugend wie von trotzigem Optimismus. Nur scheinbar im Kontrast dazu steht an anderer Stelle der Ur-Berliner Mitte sechzig mit einem Pappbecherkaffee am Bistrotisch, dessen roter Lack verwittert und zerkratzt in der Winterlandschaft ausharrt. Mütze, Hoodie, Brille und Bart fügen sich ins Hipster-Stereotyp, die in braunen Lederschuh steckenden Füße aber stehen angespannt nach innen gerichtet auf dem Asphalt. Wen stellt uns die Kamera hier vor? Und wie deuten wir sein Wesen? Verhärmt, genervt, widerborstig, gar melancholisch?

Eine der größten unter den vielen Stärken dieser Fotografien liegt in der Beiläufigkeit, mit der sie uns Details präsentieren, uns für Menschen interessieren und mindestens einen zweiten Blick provozieren. Was ließe sich Besseres sagen über eine künstlerische Arbeit in einer Zeit, da die allgemeine Beschleunigung zumal in der Millionenmetropole das Wegschauen zur sozialen Erwartung erhoben hat? Wo Caspar David Friedrichs Wanderer in die Ferne schweift, lädt Reischauer zum Hinsehen ein, zum Scharfstellen und Feinjustieren. Er will nicht die Instagram-Lüge reproduzieren, aber auch nicht die naturalistische Wahrheit abbilden. Nein, Reischauer geht es ums Ganze, wenn er die Menschen aus und in Berlin so inszeniert, dass die Bilder am Ende als Gesamtkunstwerke eine Wahrfähigkeit ausstrahlen, wie sie nur ein von Empathie geleitetes Bewusstsein zum Leuchten bringen kann. Bei Reischauer haben wir es mit Menschen zu tun, die ihr biografisches Päckchen zu tragen haben. Man muss nicht jedes politische Lamento in den beigegefügt O-Tönen rechtfertigen, aber verstehen lassen sich die Leute allesamt. Und wer sich eine andere, bessere Welt wünscht, kommt nicht umhin: Man muss die Leute schon mögen.

Im 20. Jahrhundert erfuhr die Frage nach Kunst und Revolution durch das Poltern der 68er diese Lösung: „Schlagt die Blaue Blume tot, färbt die Germanistik rot!“ Erfolg hatten sie damit nicht. Glücklicherweise. Die Popkultur vereinnahmte danach die Ästhetik des Widerstands–und der Kapitalismus immunisierte sich gegen zersetzende Bestrebungen, indem er das Dagegensein zum Lifestyle umdeutete. Kaum ein Konzern verzichtete in den vergangenen Jahrzehnten darauf, seine Produkte als „revolutionär“ zu etikettieren. Wer sie sich leisten können will, der muss fleißig arbeiten, denn die Ruinen des Sozialstaats reichen nicht aus, um ohne Plackerei ein menschen-

würdiges Leben zu führen. Es war gewiss kein Zufall, dass es die sogenannten Sozialdemokraten waren, die durch die Einführung von Hartz IV und der Errichtung eines gigantischen Niedriglohnssektors ganze Bevölkerungsgruppen in die Armut gestürzt haben: Ein Leben ohne abhängige Erwerbsarbeit soll aus deren Sicht für die Bevölkerung so unangenehm wie möglich sein, damit bloß niemand Erkenntnis gewinnt und Kraft erlangt, um jenen Kapitalismus zu überwinden, als deren Pflegekraft sich die SPD längst etabliert hat.

Auch das demonstrieren die hier versammelten Porträts eindrucksvoll. Die Geister des Kapitalismus haben es offenbar noch nicht geschafft, die Menschen zum roboterhaften Funktionieren im System zu degradieren. Die Vielfalt behauptet sich gegen die Einfalt. In Berlin–und in Reischauers Arbeit. Darin steckt das romantisch und subversiv zu nennende Potenzial dieser Fotografien: Wenn am Ende aller Sehnsucht die Enttäuschung wartet, dann verzichtet der Mensch nicht auf seine Wünsche. Er begnügt sich aber auch nicht dem Schmachten, das den Verzicht auf die Erfüllung in sich trägt. In den Körperbildern, den Statements, den Gesichtern dieser von Florian Reischauer porträtierten Leute lässt sich ablesen: Sie wollen am Ende nicht nur vernunft- und effizienzgetrieben existieren, sondern ein gutes Leben erreichen. Nichts anderes meint in seiner Minimaldefinition ja auch der zu Unrecht allzu verwegen klingende Begriff des Kommunismus, wie selbst Heinrich Heine am Ende seines Lebens beinahe doch noch erkannt hätte: „Ich gestehe es freimütig: Dieser Kommunismus, so feindlich er allen meinen Interessen und Neigungen ist, übt auf mein Gemüt einen Zauber, dessen ich mich nicht erwehren kann.“

Christian Baron

Christian Baron wurde 1985 in Kaiserslautern geboren und lebt heute als freier Autor und Journalist in Berlin.



D „Ich bin Schlosser und mache gerade den Lkw von meinem Kumpel für den TÜV fertig. Der ist Unioner, wie man sieht, so wie ich, obwohl ich ein Wessi bin—das ist mein Verein—und man hilft sich eben gegenseitig! Ich hab früher selbst auch Fußball gespielt, bei Hansa 07 in Kreuzberg. Der Verein hat nach dem Krieg die Jungs von der Straße geholt, damit sie nicht auf die schiefe Bahn geraten und kriminell werden. Das war eine tolle Truppe, aber verloren haben wir immer! Leider sind schon alle verstorben, ich bin der einzige, der noch lebt von unserer 36er Mannschaft.

Mir geht's gut und ich bin fit. Ich hab in meinem Leben wenig Fleisch gegessen und nicht geraucht—ich muss sagen, ich hab's nie bereut. Aufgewachsen bin ich am Maybachufer, jetzt lebe ich in Rudow. Berlin ist keine schlechte Ecke—meine Heimat—ich fühl mich wohl hier!“

E “I'm a welder, and right now I'm fixing up my buddy's semi truck for registration. As you can see, he likes Union Berlin, as do I. Even though I'm from West Berlin, that's my team. And people just help each other out! Back in the day I played soccer myself, with Hansa 07 in Kreuzberg. The club kept the boys off the streets, kept them on the straight and narrow. That was a great team, but we always lost! Unfortunately, all the other guys have died already, I'm the only one left of our team from '36.

I'm doing ok, and I'm fit. My whole life I ate little meat and never smoked—I gotta say, I never regretted it. I grew up on the Maybachufer, now I live in Rudow. Berlin isn't a bad place... it's my home. I'm comfortable here!”

Jürgen

Weißensee, 2019



D „Ich bin vor zweieinhalb Jahren nach Berlin gekommen. Ich erinnere mich noch gut, das war der 1. Mai und es war Liebe auf den ersten Blick. Zum ersten Mal hab ich mich richtig frei gefühlt. Eigentlich bin ich in Albanien geboren. Wir waren Teil einer griechischsprachigen Minderheit und mit zehn Jahren sind meine Familie und ich dann nach Griechenland gezogen. Diese Zeit war sehr schwierig und ich musste leider sehr viel Rassismus erleben. Ich habe mich immer geschämt zu sagen, dass ich aus Albanien komme. In Berlin spielt all das keine Rolle und ich fühlte mich sofort zu Hause!“

Ioanna

Neukölln, 2022

Natürlich ist auch hier nicht alles einfach. Die Stadt ist so groß und weitläufig und ich finde es gar nicht so einfach, Leute kennen zu lernen. Alles verläuft sich schnell und da wird man schon mal einsam. Ich bin auch schon achtmal umgezogen, aber nun hab ich was Fixes mit Vertrag. Mein Traum ist es, wieder voll und ganz wie früher in Griechenland als Yogalehrerin zu arbeiten, damit ich nicht mehr für Lieferando fahren muss. Das Fahrradfahren macht zwar Spaß, aber man muss bei jedem Wetter raus und in Anbetracht der Herausforderungen ist die Bezahlung nicht gut genug.“

E “I came to Berlin two and a half years ago. I remember it well. It was on May 1st... love at first sight. For the first time in my life I felt completely free. I was born in Albania. We were part of a Greek minority, and when I was ten years old, my family and I moved to Greece. That was a very difficult time, and I experienced a lot of racism. I've always been ashamed to say I'm from Albania. But in Berlin, none of that matters, and I felt at home right away!

Sure, it's not always easy here either. The city is vast and open, and I have a bit of a hard time meeting people. Everything is spread out, and it can get lonely. I've moved apartments eight times since coming here, but now I have a stable lease. It's my dream to be able to focus on working as a yoga teacher, like I used to in Greece, so I don't have to do deliveries anymore. Cycling is fun, but you have to be on the road no matter the weather, and the pay isn't good enough, all things considered.”



RTA 400

45

KODAK PORTRA 400



D „Ich bin Berliner, ein Original. In Lichtenberg aufgewachsen, 1961, kurz vor dem Mauerbau, nach Kreuzberg und jetzt im hohen Alter bin ich Treptower geworden. Früher und vor allem durch die Montagearbeit hatte ich öfter mal überlegt, aus Berlin wegzugehen, aber irgendwie hat sich nie was anderes ergeben.

Für mich waren die besten Jahre hier die 70er und 80er. In den 90ern ging's schon langsam runter. Da fing's an mit den Wessis, den Zugereisten und Multikulti. Das hat gar nichts mit rechts und so zu tun, aber die Berliner Kultur, die Berliner Sprache ist verschwunden, das gibt es

Fritz

Treptow, 2022

gar nicht mehr. Große Schnauze, ordinär, das ist alles weg, das ist das Traurige. Man hört nur noch andere Sprachen, Berlin ist Hektik, Stress und Aggression geworden. Es gibt hier kein Miteinander mehr, sondern nur noch ein Gegeneinander.“

E “I'm a Berliner, an original. I grew up in Lichtenberg, and moved to Kreuzberg in 1961, just before they built the wall. And now, as a senior, I am in Treptow. Back in the day, especially because of my job as an installation worker, I frequently thought about moving away from Berlin, but somehow, it never ended up happening.

My best years here were the seventies and eighties. Things slowly started to go downhill in the nineties. That's when it started, with the West Germans, the newcomers and the multicultural stuff. It's not about right wing politics and all that, but Berlin's culture. Berlin's language has disappeared. You don't hear it anymore, the Berlin dialect, the low-brow language. That's all gone. It's sad. You only hear other languages now. Berlin has become frantic, stressful and aggressive. There is no cooperation anymore. There's only discord now.”



D „Ich komm ursprünglich aus dem Libanon und bin 2015 nach Berlin, weil meine Frau hier wohnt. Vorher war ich in Hamburg und ich vermisse die Stadt ein wenig. In Berlin ist immer Chaos. Bist du mit dem Auto unterwegs, stehst du im Stau, wenn du mit den Öffentlichen fährst, ist meist irgendwo ein Polizeieinsatz, alles verzögert sich und man kommt immer zu spät. Aber Berlin ist billiger, und man findet hier alles. Ich bin Araber und was das Essen angeht, kann ich mich hier wie in meiner alten Heimat fühlen. Das ist schon toll!

Die Pandemie hat mich leider stark getroffen. Ich hatte schon zweimal Corona, ganz am Anfang und wieder vor einem Monat. Das zweite Mal war schwer und ich hab noch immer mit Müdigkeit, Atemnot und schlimmen Kopfschmerzen zu kämpfen. Das erste Mal war nicht problematisch und ich dachte, Corona wär für mich erledigt. Deswegen habe ich mich nicht impfen lassen. Das war ein großer Fehler.“

E “I’m from Lebanon originally, and I came to Berlin in 2015, because my wife lives here. Before that, I was in Hamburg, and I still miss that city a bit. Berlin is always chaotic. If you’re traveling by car, you’re stuck in traffic. If you take public transport, there’s often some kind of police action. Everything takes longer, and you’re always late. But Berlin is cheaper, and you can find anything here. I’m an Arab, and when it comes to food, it feels just like home here. That’s great!

Unfortunately, the pandemic hit me hard. I’ve had COVID twice: once right at the beginning, and then again about a month ago. The second time was bad, and I’m still dealing with fatigue, shortness of breath and bad headaches. The first time wasn’t so bad, so I thought COVID was no big deal for me. That’s why I didn’t get vaccinated. That was a big mistake.”

Ale

Tempelhof, 2021



D „Ich lebe in Indien, Italien und Berlin. Und hierher nach Westberlin, bin ich das erste Mal 1982 als Studentin gekommen. Es hat lange gedauert um eine Verbundenheit mit der Stadt herzustellen, ich bin eigentlich noch immer nicht mit Berlin verbunden. Das ist schwer, für mich ist es wichtig, solange es möglich ist, eine eigene Identität zu bewahren. Natürlich wird man von seiner Umgebung verändert und ich bin in Berlin der Mensch geworden, der ich jetzt bin. Man war damals auch zwischen Ost und West, das war eine ganz andere Chance. Irgendwie immer nirgendwo anzukommen, immer neu anzufangen, das ist

Fabrizia

Mitte, 2021

ein Gefühl, das mich immer noch begleitet. Ich bin am Anfang- und solange man das physische Ende nicht erreicht hat, muss man immer wieder neu anfangen. Ich war damals sehr dankbar, dass ich weder die Sprache konnte, noch die Leute oder das Klima hier kannte. Ich hab mich nie angepasst.

Berlin verändert sich ständig, natürlich auch durch Corona, aber was hier stattfindet, ist nicht mehr interessant. Ich beobachte die Stadt seit fast 40 Jahren. Berlin ist nicht mehr praktikabel. Die Nischen, die Fantasie, die Arbeitsmöglichkeiten sind längst vorbei. Wenn man sich nur noch den Kopf darüber zerbrechen muss, wie man seine Kosten decken kann, dann ist nichts mehr interessant. Dann braucht man einen neuen Spielplatz. Deshalb sind Länder wie Indien hochinteressant. Aber ja, das ist nur meine Meinung, und ich bin ein seltener Vogel.“

E “I live in India, Italy and Berlin. The first time I came here, to West Berlin, was in 1982 when I was a student. It took a long time to create a connection to the city, and I'm still not really connected to Berlin. It's not easy but it's important for me to preserve my identity for as long as I can. Of course your environment shapes you, and I became the person I am now here in Berlin. Back then, you were somewhere between east and west, that was a very different moment. This sensation of always arriving nowhere, of always starting over, that's still very much with me. I'm still at the beginning, and as long as you haven't reached the physical end, you always have to start over. Back then I was very thankful that I didn't speak the language, didn't know the people or the climate. I never conformed.

Berlin is always changing, with COVID of course, but what's happening here now is no longer interesting. I've been observing the city for almost forty years. Berlin isn't viable anymore. The nooks and crannies, the imagination, the opportunities for work... it's all gone. If you constantly have to think about how to get by, nothing is interesting anymore. That's when you need a new playground. That's why countries like India are very interesting. But yeah, that's just my opinion, and I'm a rare bird.”





D „Ich bin mit drei Jahren nach Berlin gezogen. Mein Vater hatte damals eine Stelle bekommen, und ja, ich würde sagen, ich bin ein Berliner. Anfangs waren wir in Friedrichshain-Ostkreuz, Warschauer Straße- und durch die Neubauten sind wir 1971 nach Marzahn. Ganz abgesehen von Berlin mag ich eigentlich die Ruhe und deswegen sind wir hier raus. Den Trubel find ich eigentlich nicht so gut. Und wenn mal ins Theater, dann sind wir halt in die Stadt gefahren, mit dem Auto. Wir hatten ja eins seit '86. Aber hier draußen gab es ja auch jede Menge Jugendclubs: am Oraniensee, in Hohenschönhausen und so weiter,

Frank

Marzahn, 2023

da haben wir uns rungetummelt, da haben wir uns wohl gefühlt. Wir waren in Berlin immer zufrieden.

Zu DDR-Zeiten war's schon gut gewesen und danach auch. Wir haben gleich nach der Wende eine Arbeit gefunden. Gott sei Dank waren meine Frau und ich nie arbeitslos. Da gibt's nichts zu meckern. Was mich aber schon auch stört: die Klimakleber. Ich meine, das ist alles richtig, dass man was fürs Klima tut, aber die Straßen blockieren, dass die Leute nicht in die Arbeit kommen, das ist der falsche Weg!“

E “I came to Berlin when I was three years old. My father got a new job back then, and yeah, I'd say I'm a Berliner. At first we lived in Friedrichshain-Ostkreuz, Warschauer Strasse-and in 1971 we moved to Marzahn into one of the new developments. Berlin aside, I enjoy the quiet, and that's why we came out here. I don't really like the hustle and bustle, and if we wanted to see a play, we took the car into town. We've had one since '86, after all. But out here we also have a lot of youth clubs... on the shores of Oraniensee, in Hohenschönhausen, and so on, that's where we hung out, that's where we felt at home. We always were content in Berlin.

It was nice in the GDR, and afterwards too. We found a job right after the reunification. Thankfully, my wife and I never were out of a job. We can't complain. But what really bothers me: the climate activists blocking the roads. I mean, it's perfectly all right to do something for the environment, but blocking roads when people have to get to work, that's not the right way to go about it!”



A 400 51 KODAK PORTRA 400



D Die beiden sind in Berlin aufgewachsen. Simeon mag, dass es immer was zu tun gibt und obwohl hier so viele Menschen leben, findet er trotzdem immer eine Nische, wo er sich ausruhen kann.

Der Kimi sagt: „Berlin ist teuer, voll und 90% der Menschen hier sind Vollidioten. Gerade eben wurden wir beinahe von einem Auto angefahren. Oder die Leute, die krank sind, setzen sich ohne Maske in den Bus, obwohl wir das jetzt fast drei Jahre mit Corona durchgekaut hatten. Die Menschen sind einfach rücksichtslos, wahrscheinlich ist das in jeder Großstadt so. Aber ja, insgesamt find ich Berlin auch schön!“ Am liebsten

Kimi & Simeon Reinickendorf, 2023

würden sie von Reinickendorf nach Zehlendorf oder Frohnau ziehen und mit 50 vielleicht aufs Land. Der Simeon meint aber auch: „An die Zukunft denk ich eigentlich gar nicht mehr. Seit der Pandemie plane ich nichts mehr, weil sich immer was geändert hat oder etwas dazwischen gekommen ist. Ich stell es auch generell in Frage, ob ich überhaupt lang genug lebe, dass es Sinn macht, mich um meine Zukunft zu kümmern.“

E Both of them grew up in Berlin. Simeon likes that there's always something to do, and that he can always find a quiet place to relax, despite all the people living here. Kimi says: "Berlin is expensive, crowded, and ninety percent of the people here are complete idiots. Just now we almost got run over by a car... or people who are sick, sitting in the bus without a mask, now after three years of COVID. People are just inconsiderate, but that's probably the same in all big cities. But yeah, all in all I think Berlin is nice!"

If they could, they'd like to move from Reinickendorf to Zehlendorf or Frohnau and later to the countryside, in their fifties. But Simeon continues, "I don't even really think about the future anymore. Ever since the pandemic, I stopped planning stuff because there's always something that changes or comes up. I generally even wonder if I'm going to live long enough for it to make sense to worry about my future."